„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr, $2.00; sechs Monate, $1.00; drei Monate 50 Cents — bei Vorausbezahlung.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $3.00; 6 Monate $1.50.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", u. s. w.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Der Courier

Organ der deutschsprechenden Canadier.

DER COURIER
The Organ of the German-speaking Settlers in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1835 Halifax Street, Regina, Sask., Canada.
All stock owned by the readers of the paper.
J. W. Ehmann, Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Zehn Tage in Rußland

Düstere Eindrücke auf Schritt und Tritt.

Wir fuhren auf dem bildsauberen Dampfer von Stettin nach Leningrad; eine himmlische, ausruhende, wärmstens zu empfehlende Reise. Dann kam die Ankunft in Leningrad, und schon erschraken wir. Die 15 Passagiere — außer uns alle russische Staatsangehörige — wurden einzeln aufgerufen, abgeführt und so auf Herz und Nieren geprüft, daß wir, Nr. 12 und 13, erst nach 2½ Stunden an die Reihe kamen. Da stand gerade noch die alte russische Dame, der man das Nichtproletariat an der kleinsten Bewegung ansehen mußte, und beteuerte, daß sie den zweiten schäbigen Mantel, den sie über dem Arm trug, nicht aus Deutschland mitgebracht hätte. Aber der Futterstoff war neu, war nur lose hineingeheftet, wie ihr die Beamten bewiesen, mithin war der Mantel Schmuggelware, wurde in gelbes Papier geschlagen und auf den Tisch gelegt, auf dem sich schon viele solcher Pakete gehäuft hatten.

Leningrad hat weite, große Ausmaße; gerade, breite Straßen, aushelende Plätze, vornehme Bauten. Aber die Menschen dort sind nicht mehr die schönen aufrechten Russen von früher, es sind Leute von kleiner Erscheinung, sie hasten und frieren und haben kein frohes Gesicht; wir sahen keine gut angezogene Frau, kein elegantes Auto, kein gutes Gespann — alles war verarmt, verhungert, verkommen, verstört.

Ob fremd, ob einheimisch, man wohnt schlecht, und man ißt schlecht in Rußland. In den alten, noch vornehm anmutenden Hotels schmälert das aus anderen Zeiten stammende Milieu den Eindruck noch mehr, weil es falsche Vorstellungen schafft, während in den öffentlichen Speisehäusern überhaupt keine Illusionen aufkommen können. Dort saßen wir mit schnell und gierig essenden Arbeitern an langen Holztischen, auf denen Berge feuchten schwarzen Brotes lagen und bekamen das, was wir uns auf dem bescheidenen Programm ausgesucht hatten, in einen Napf mit Blechlöffel hingestellt.

Es ist teuer, unerhört teuer in Rußland. Und die Leute verdienen sehr wenig, sind froh, wenn sie überhaupt untergekommen sind. Sie gehen viel in Kinos, denn dort bekommen alle Arbeitenden große Preisermäßigungen, sitzen viel in den Klubs, die wenigstens Platz und Wärme spenden.

Zweierlei Freunde hatten wir in Rußland, solche, die uns nicht einladen konnten, weil sie nicht wußten wohin, und solche, die es nicht taten, weil sie Angst hatten. Sie besuchten uns nicht einmal im Hotel, da jeder Besuch kontrolliert, jedes Telephongespräch überhört, jeder Ausgang beobachtet wird. Alles und nichts macht verdächtig; dafür sorgt der Tscheka-Mann, der neben dem Hotelportier steht und aufpaßt. Aber es funktionierten in keinem Hotel — meine Erfahrungen beschränken sich zwar nur auf Leningrad, Moskau und Baku — die Badewannen und was sonst noch in einem Badezimmer gehört, die Betten waren elend, die Wäschestücke nur noch Ruinen.

Die Museen jedoch waren in tadelloser Ordnung und immer voller Besucher; Trupps von Proletariern wurden von einem Intellektuellen geführt, der durch Rede und Antwort zu lehren versuchte; vielleicht, trotz mancher uninteressierter Gesichter in den Trupps, ein gutes Unterfangen. Aber wir, die wir ungestört sehen und genießen wollten, wurden durch diese geräuschvollen redenden Gruppen gestört und verwirrt. Und in den Kreml sind wir überhaupt nicht gekommen; dazu gehört eben die Einladung, der man ja auch eine freundlichere Ansicht vom heutigen Rußland verdankt. So blieb uns nur noch der herrliche Umgang um den geheimnisvollen Komplex der Kremlbauten, der Blick auf den märchenhaften Wald ihrer bunten Kuppeln mit dem süßen Geranke der goldenen Ketten zwischen den Kreuzen.

Ganz im Gegensatz zum toten Leningrad war Moskau voll Leben, Bewegung, Geschäftigkeit. Dennoch erinnerte das Straßenbild qualvoll an die grauenhafte Zeit unserer Hungerjahre, an die Zeit des Aufstehenmüssens mit kalten Füßen und harten wollenen Tüchern.

Drei Tage fuhren wir von Moskau bis Baku. Weit dehnt sich Land, scheint unermeßlich, unfaßbar; flaches, schwarzes Land, meilenweit unbebaut, schon vermoorend, versumpfend, mit grundlosen Wegen, mit erbärmlichen Dörfern und Katen, fern jeder Verbindung, verschlossen jedem Einfluß. Der Bauer, der einen Knecht einstellt, ist schon ein halber Konterrevolutionär; er ist darum meist zur Arbeit seiner zwei Arme zurückgekehrt. Es liegt etwas Hilfloses und etwas Bösartiges über diesen weiten nassen Landstrichen. Und hält der Zug, dann warten elende Kinder, stürzen sich auf die Abfälle aus dem Speisewagen und umbetteln die Reisenden.

In Baku bauten sie gerade ein Zuchthaus für 30,000 Rubel: Filmaufnahme. Für dergleichen ist Geld da, für Film, Zeitung, Radio, Buchwesen, denn dies ist Propaganda, bewundernswert aufgezogen, radikal durchgeführt. Niemand kann anderes als Gestempeltes, Offizielles sagen, man wagt kaum mehr, anderes zu denken. Die Jugend, in strengster politischer Einseitigkeit aufgezogen, kennt keine fremde Geistigkeit, kein „idealogisch fremdes Buch" wird hereingelassen. Die zahllosen Buchläden sind vollgestopft mit schäbigen Broschüren über Marxismus, Leninismus usw.

Einmal kam ich zufällig in Baku in ein mustergültig aufgezogenes Frauenheim. Große luftige Arbeitsräume, gemeinsame Schlafsäle, Kleinkinderbewahranstalten, Fortbildungskurse, Kino, Vortragssaal, alles war gut und praktisch. Ungefähr 80 Frauen lebten so miteinander, ihre Kinder wurden von Schwestern betreut, jede arbeitete in die allgemeine Kasse, wurde dafür genährt, gekleidet, bekam Bücher zu lesen und Filme zu sehen. Ob die Frauen dort glücklich oder auch nur zufrieden waren, weiß ich nicht; denn keine von ihnen blickte uns Fremde an, wäre geneigt gewesen, zu sprechen. Die Leiterin selbst führte uns hindurch, erklärte freundlich und brachte uns bis an den Eingang zurück. Ich aber weiß, daß ich selber darin erstickt wäre. Da ist keine eigene Bewegungsfreiheit, da war ein Kasernenleben mit nicht mehr richtig lebenden Insassen, ein müdes, unpersönliches Leben der Arbeitenden, und ganz für sich, ganz entfernt, ganz sachlich wuchsen sauber gehaltene Kinder heran. Daß die Menschen darin es aushielten, schien mir viel typischer für das Russische als überzeugend für den Sowjetstaat.

H. K.

Tagung des Auslandsdeutschtums.

Die zweite, vom Bund der Auslandsdeutschen vorbereitete Tagung des Auslandsdeutschtums in der Heimat findet in der Zeit vom 31. August bis 5. September in Berlin und voraussichtlich auch in Magdeburg und Goslar statt. Die Beratungen der Tagung werden sich vornehmlich mit den Belangen der deutschen Kolonien im Auslande und des Einwanderungsdeutschtums beschäftigen. Die Tagung beginnt am 31. August in Berlin mit einem Begrüßungsabend. Der 1. September ist den internen Tagungsberatungen vorbehalten. Abends findet ein Empfang der Tagungsteilnehmer durch die Stadt Berlin oder eine andere Stelle statt. Am 2. September werden die Berliner Funkausstellung und Weltreklameausstellung besichtigt. Es schließt sich eine Autofahrt nach Potsdam an mit einem gemeinsamen Tee im Schlosse Sanssouci. Abends wird in den historischen Räumen des Schlosses Monbijou ein Festkonzert veranstaltet. Am 3. September begeben sich die Tagungsteilnehmer nach Magdeburg, wo ein großes industrielles Werk besichtigt werden soll. Nach einem anschließenden Frühstück und einer Besichtigung der Stadt ist für den Abend ein Empfang durch die Stadt Magdeburg geplant. In Goslar wird am Nachmittage des 4. September eine Schlußsitzung im Rathaussaale abgehalten werden, welche die Tagungsergebnisse zusammenfassen soll. Abends vereinigen sich die Tagungsteilnehmer zu einem Bierabend. Mit einem Harzausflug schließt die Tagung am 5. September ab.

Die Teilnahme zahlreicher bevollmächtigter Vertreter deutscher Vereine und Verbände im Auslande und sonstiger Besucher steht bereits fest.

— Für einen guten Sitzplatz mußte man bei der Amtseinführung des Präsidenten Hoover in Washington $7.50 bezahlen.

— Man redet niemandem lieber Uebles nach als einem, dem man vergeblich geschmeichelt hat.

Interessantes Allerlei

Aufschwung des deutschen Unterrichts in New York.

Joseph L. Beha, der Hilfsdirektor des Fremdsprachenunterrichts beim städtischen Schulrat von New York, stellt in seinem Jahresbericht fest, daß der deutsche Unterricht einen geradezu erstaunlichen Aufschwung in den Junior-Hochschulen von New York zu verzeichnen hat. Die Zunahme in der Zahl der Deutsch-Schüler betrug in den letzten zwei Jahren nicht weniger als 605%, während in den Hochschulen 40% Zunahme zu verzeichnen waren. Trotzdem steht aber das Deutsche unter den fünf Fremdsprachen vorläufig noch an vierter Stelle, hinter Französisch, Spanisch und Latein.

Hilfsdirektor Beha bemerkt dazu: „Die beigegebene Zusammenstellung der Beteiligung am deutschen Unterricht gibt uns allen Grund, der Zukunft mutig und vertrauensvoll entgegenzublicken."

Ein gutes Gedächtnis.

Dante Alighieri saß einmal am Dom in Florenz, so erzählt die italienische Volkslegende. Ein Mann trat auf ihn zu und fragte: „Großer und erhabener Dichter, welches ist die beste Speise?"

„Ei," erwiderte Dante.

Ein Jahr später ruhte der Dichter sich wieder auf der Steinbank am Dom aus. Da kam derselbe Mann auf ihn zu und fragte: „Womit?"

„Mit Salz!" erwiderte Dante unverzüglich, denn, so will es die Sage, der Chronist von Hölle, Himmel und Fegefeuer hatte ein bewunderswertes Gedächtnis.

Deutsche Gummiproduktion

Im Zusammenhang mit einem Bericht, der amerikanische Erfinder Edison habe eine neue Pflanze entdeckt, deren Saft für die Herstellung künstlichen Gummis verwendet werden könne, wird mitgeteilt, die Nachricht komme ein wenig zu spät. In den letzten Wochen habe die deutsche Chemie Gummi aus Kohlenteer-Produkten erfolgreich hergestellt. Es wird behauptet, das neue Produkt komme in Qualität dem echten Gummi völlig gleich und sei viel billiger.

Moderne Wikingerfahrt nach Island und Winland.

Die Spanier haben anläßlich der Ibero-amerikanischen Ausstellung die „Santa Maria", das Schiff, auf dem Kolumbus Amerika entdeckte, in allen bekannten Einzelheiten getreu nachgeahmt. Den Weg über den Atlantischen Ozean soll diese in ihren Ausmaßen für heutige Begriffe lächerlich klein erscheinende Caravelle freilich nicht wagen. Augenblicklich wird in Norwegen ein Wikingerboot, ein „Drakkar", gebaut, das genau jenem Schiff entsprechen soll, mit dem Leif Erikson fast fünf Jahrhunderte vor Kolumbus schon die amerikanische Küste im heutigen Labrador erreichte. Auf dieser Nußschale wollen eine Anzahl Norweger den Weg, den Leif, bezw. sein Vater Erik der Rote, bis Island nahm, wagen. Von Reykjavik aus soll die Fahrt genau dem Kurs Leif Erikssons folgen, und zwar zuerst nach Grönland führen und von dort weiter nach „Hellulland" an der Nordküste Labradors. Dann wollen die Norweger „Winland", das heutige Neuschottland und Maine, besuchen. Von dort aus soll das moderne Wikingerschiff Kap Horn erreichen und an der Westküste entlang nach San Franzisko fahren. Der „Drakkar" wird auf der ganzen weiten Reise keine andere Antriebskraft besitzen als die Ruder und das primitive viereckige Segel der alten Wikinger.

Deutschamerikaner gegen Abstammungsklausel.

Der deutschamerikanische Zentralverband von Philadelphia gab Ende April anläßlich seines 30. Stiftungsfestes ein großes Festessen, an dem über 600 Personen teilnahmen. In der Begrüßungsansprache, die der Bundespräsident Rechtsanwalt Fred C. Gartner hielt, wurde des verstorbenen Gründers Dr. S. F. Heramer in ehrenden Worten gedacht. Die Schwester dieses unvergeßlichen Führers des Deutschtums, Frau Henriette Keller, weilte unter den Anwesenden. Der Abgeordnete Benjamin M. Golder von Philadelphia wandte sich aufs schärfste gegen die nationale Abstammungsklausel im amerikanischen Einwanderungsgesetz.

Schneller deutscher Luftdienst.

Als am 18. Mai das Luftschiff „Graf Zeppelin" glücklich auf dem französischen Luftschiffhafen Cuers bei Toulon gelandet war, ergab sich die Notwendigkeit, möglichst noch am gleichen Tage den Botschaftsrat Dr. Clodius von der Deutschen Botschaft in Paris zwecks Wahrnehmung der Interessen der Luftschiffbesatzung gegenüber den französischen Behörden auf schnellstem Wege zur Landungsstelle zu befördern. Die Deutsche Luft Hansa setzte um 7 Uhr abends die erst kurz zuvor von Berlin in Paris angekommene Streckenmaschine unter Führung des Flugkapitäns Albrecht zum Nachtflug nach Marseille ein. Gegen Mitternacht erreichte die Maschine nach einem Nachtflug auf der dem Flugkapitän unbekannten und für Nachtluftverkehr nicht vorbereiteten Strecke den Flughafen Marseille, so daß der deutsche diplomatische Vertreter rechtzeitig in Toulon eintreffen konnte.

Neues Heilverfahren bei Lungenentzündung.

Einem neuen Verfahren der Heilung von Lungenentzündung durch Einspritzung von Sauerstoff unter die Haut liegt der Gedanke zugrunde, daß vor allem im vorgeschrittenem Stadium die Lunge nicht mehr in der Lage ist, Luft einzuatmen, sie auch ebensowenig den lebensnotwendigen Sauerstoff aufzunehmen vermag. Der Körper braucht den Sauerstoff aber nicht nur durch die Lungen aufzunehmen, jeder andere Weg ist gerade so gut, falls das Gas nur für die Bedürfnisse des Organismus nutzbar gemacht werden kann. Nach der neuen Methode des australischen Arztes Dr. Swift wird der Sauerstoff unter eigenem Druck mittels einer Nadel unter die Haut der Brust gepreßt. Auf diese Weise geht nichts von dem Gase verloren, und da es unmittelbar in den Blutkreislauf übergeht, wird es vom Körper überaus bereitwillig aufgenommen.

Gesandte und Konsuln

Eine völkerrechtliche Plauderei.

Von Geheim- und Ober-Regierungsrat J. M. Neuberg, Mitglied des Reichspatentamtes.

„Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen." Dieses Sprichwort gilt auch auf einem Gebiete, wo Unabänderlichkeit mehr als sonstwo Grundsatz schien, dem des offiziellen Verkehrs von Staat zu Staat. Früher trat in der Regel nur der Fürst zum Fürsten, der Gesandte zum Gesandten in Beziehung. Jetzt, wo Flugzeug und Rundfunk Entfernungen überbrücken, kommen die Minister und ihre Beamten selbst zu entscheidenden Tagungen zusammen. Der Botschafter bedeutet nicht mehr, was er früher war, so hat man gesagt. Immerhin ist das Gesandtschaftswesen noch von großer Wichtigkeit für den Staatenverkehr, deshalb ein Wort darüber.

Gesandte schickten sich schon die alten Perser und Aegypter zu, dauernde Gesandtschaften gibt es erst seit dem Mittelalter. Sie kamen auch vom päpstlichen Hof her und von italienischen Stadtstaaten, namentlich von Venedig. Bemerkenswert ist, daß der deutsche Kaiser früherer Zeit niemals Gesandte schickte. Stand er doch nach allgemeiner Anschauung über, nicht neben den Fürsten. Bis zur Regelung Anfang des 19. Jahrhunderts krankte das ganze Gesandtschaftswesen an leidigen Etikettenfragen; diese sind jetzt durch die Schaffung bestimmter Ränge — Botschafter, Gesandter, Ministerresidenten, Geschäftsträger — geregelt. Im diplomatischen Korps beim Einzelstaat hat der Rangälteste als Doyen den Vortritt. Das Rangalter wird nach dem Zeitpunkt der „Notifikation" bestimmt. Gesandtschaftsfähig ist nur der souveräne Staat im sogenannten Staatenbund (z. B. dem alten Oesterreich-Ungarn), auch der Einzelstaat, im Bundesstaat dagegen der Einzelstaat nicht, wenigstens nicht regelmäßig. So dürfen die Kantone der Schweiz, ebenso die Einzelteile der nordamerikanischen Vereinigten Staaten Gesandte nicht aussenden, wohl aber tut es z. B. Bayern. Der Papst hatte das Gesandtschaftsrecht auch schon vor der jetzigen Neuregelung seiner Souveränität. Seine Botschafter heißen Nuntien und Legate, seine Gesandten Internuntien.

Was die Entstehung des einzelnen Gesandtschaftsverhältnisses anlangt, so wird, ehe es zur förmlichen Ernennung kommt, vom Absende- beim Empfangsstaat angefragt, ob der Vorgeschlagene genehm ist. Es gilt solches Verfahren wenigstens als Regel. Als Regel gilt ferner, daß die meisten Staaten ihre eigenen Staatsangehörigen als bei ihnen mögliche Gesandte ablehnen. Bestehen keine Bedenken, so wird die Ernennung des Gesandten dem Empfangsstaat angezeigt, „notifiziert". Später erfolgt in feierlicher Form die Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens — seitens des Geschäftsträgers an den Minister, seitens der drei anderen höheren Rangstufen an den Fürsten selbst. Die frühere Auffassung, daß ein Botschafter (der Höchste im Range!) den Fürsten in seiner Person überhaupt vertrete, gilt heutzutage als veraltet. Wird der Gesandte abgerufen, so überreicht er — ebenfalls feierlich — sein Abberufungsschreiben. Abruf ist nicht nötig bei Aenderung der Staatsform oder bei Wechsel in der Person des Herrschers, doch erfolgt in solchen Fällen regelmäßig Neubeglaubigung der Gesandten. Bei Unzufriedenheit des Empfangsstaates mit dem Gesandten können ihm die „Pässe überreicht" werden. Natürlich bewahrt sich der Gesandte auch in solchem Falle bis zur Abreise — in angemessener Frist — das Vorzugsrecht des Unverletzlichen. Wie der Völkerrechtler Kohler sagt, ist „der Gesandte so sehr die Verkörperung, die Personifikation seines Staates, daß er ebenso wenig der Hoheit des fremden Staates unterstehen kann wie sein Staat selbst". Auch dieser Satz von der sogenannten Immunität (Unantastbarkeit) des Gesandten hat sich erst allmählich ausgebildet. Bekannt ist, daß Peter der Große mit England wegen der Verhaftung seines Gesandten in schweren Streit geriet. Was die Immunität im einzelnen anlangt, auf die, nebenbei gesagt, der Gesandte nicht verzichten kann, und die nicht nur ihn, sondern auch die bei ihm lebenden Familienglieder, das Gesandtschaftspersonal und — in gewissem Umfange — auch die Angestellten umfaßt, so besteht sie in:

1. Unbetretbarkeit der Gesandtschaftsräume. Das darf nicht dahin verstanden werden, daß diese Räume Verbrechern ein Asylrecht geben, auch nicht dahin, daß das Haus des französischen Botschafters in Berlin ein Stück Frankreich inmitten Berlin bilde, vielmehr nur dahin, daß in den Räumen ohne Genehmigung des Gesandten kein gerichtlicher oder polizeilicher Akt vorgenommen werden darf.

2. Befreiung von Verpflichtungen persönlicher Art, die sonst den Staatsbewohnern auferlegt werden. Bestimmungen, wie die im Gesetze über Quartierleistungen im Frieden, sind heutzutage wenig von Belang, doch ist auch an solche zu denken wie die, daß Kinder des Gesandten nicht schulpflichtig sind.

3. Befreiung von Pflichten auf dem Gebiet der Rechtsverfolgung. Der Gesandte kann in der Regel nicht verklagt werden, es kann gegen ihn keine Zwangsvollstreckungshandlung statthaben. Bestimmungen wie die über die Zeugen- und Sachverständigenpflicht eines jeden Staatsbewohners treffen auf ihn nicht zu. Insbesondere kann ihn aber — wenn auch anzunehmen ist, daß sich der Gesandte selbst hüten wird, mit dem Strafrecht irgendwie in Konflikt zu geraten — der Staatsanwalt oder Strafrichter nicht belangen.

Das Angeführte kennzeichnet im Großen und Ganzen die Grenzen der Gesandtenfreiheit; daß im einzelnen noch manches dazu kommt, so die Freiheit, religiöse Kultstätten zu schaffen (sogen. Kapellenfreiheit), ferner die Befreiung von der Pflicht, die im Staate giltigen Steuern zu entrichten, sei nur angedeutet.

Und nun noch ein Wort über die Konsuln. Wer die Personalnachrichten auf diesem Gebiete verfolgt, kann gerade heutzutage im Deutschen Reiche Ernennungen finden, die ein Ineinanderübergehen beider Beamtenklassen bedeuten. Der Gesandte wird Generalkonsul, der Generalkonsul Gesandter. Indes hebt auch diese Verschmelzung beider Beamtenklassen die Tatsache nicht auf, daß der Konsul (an größeren Plätzen sind Generalkonsuln tätig) etwas vom Gesandten Verschiedenes ist. Der Konsul ist streng genommen nicht Vertreter des Souveräns oder Staates, er ist nur — ein regelmäßig eigens zu dem Zwecke vorgebildeter — Beamter zur Förderung des Verkehrs des Staates und zur Unterstützung der Angehörigen seines Staates im fremden Lande. Von einer Vorbildung zur Stellung kann man beim sogen. Wahlkonsul nicht sprechen. Das sind — im Gegensatz zu den Berufskonsuln — gewöhnlich Geschäftsleute des Staates, in dem sie weilen. An unbedeutenden Plätzen tätig, besorgen sie regelmäßig dort die Geschäfte nur geringeren Umfangs. Die Art der Geschäfte eines Konsuls erhellt aus dem betreffenden deutschen Gesetz. Da ist die Matrikel über die im Amtsbezirke wohnenden Deutschen zu führen, da sind Urkunden zu legalisieren, Eheschließungen u. a. zu bekunden, Notariatsurkunden auszufertigen, bei Sicherung von Nachlässen mitzuwirken, die Seepolizei auszuüben, so bei Verhaftung entwichener Seeleute, Einstellung eines neuen Schiffsführers an Stelle eines gestorbenen u. s. w.

Zum Unterschied von den Gesandten sind die Konsuln nicht mit diplomatischem Charakter bekleidet, soweit solcher nicht ausdrücklich verliehen ist. Von Ausnahmefällen abgesehen, haben sie sich deshalb auch nicht selbst an die Zentralbehörden ihres Heimatstaates zu wenden, sondern müssen die Vermittlung des für ihr Gebiet zuständigen Gesandten erbitten. Daß sie natürlich manches dem Gesandten verliehene Recht (Unverletzlichkeit der Räume, Ehrenrechte) genießen, liegt im Wesen ihrer Stellung.

Eigentliche Gerichtsbarkeit übt der Konsul nur in den Gebieten aus, wo noch Konsulargerichtsbarkeit besteht. Es sind so wenige, die wenigen noch im Abbau, daß näher darauf nicht eingegangen zu werden braucht.

Hagenbecks wollen Tiergarten nach Amerika verlegen.

Die Gebrüder Hagenbeck, die genialen Söhne eines genialen Vaters, tragen sich mit dem Gedanken, ihre Zelte in Stellingen bei Hamburg abzubrechen, über den großen Teich mit allem Sack und Pack zu ziehen und in den Ver. Staaten ihr Tierparadies wieder erstehen zu lassen.